

Finnländische Reiseerinnerungen.

Von Karl Dehio.

Sonderabdruck aus der „Nordlivländischen Zeitung“.



Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1906.

1.2043.

A. L. Larinck Jr. Otto
E. J. J. J. S. M.



Finnländische Reiseerinnerungen

Von

Karl Dehio.

Ein herrlicher Sonnenschein lag über dem spiegelblanken Meer und in der warmen, bewegungslosen Luft, die, von einem leichten Duft erfüllt, in der Ferne Himmel und Wasser zu einem leuchtenden, weißlichen Silberglanz verschwimmen ließ. Das Ganze war in eine blendende Helligkeit getaucht, wie sie nur an heißen, stillen Sommertagen über nordischen Meeren zu finden ist. Der weiße Bug des „Wellamo“ trug mich in gleichem, stolzem Gang über die finnische Bucht nach Helsingfors.

Die Türme Nevals waren noch nicht lange am Horizont versunken, als gegenüber die ersten flachen Skären, die Vorboten des finnländischen Ufers, sichtbar wurden, runde, vom Wellengang und Wintereis glattgeschliffene, vegetationslose Granitbuckel, den Schiffer mahnend, daß sich dieser harten, zerschnittenen und zerklüfteten Fel-

senküste nur nahen darf, wer des Fahrwassers kundig ist. Bald steigen höhere Inseln, zum Teil den kahlen, rötlich-grauen Fels unter Moos und Schilf verbergend, zum Teil aber auch schon eine spärliche Grasnarbe und dunkeln Nadelwald tragend, aus dem Wasser empor. Eine schmale Durchfahrt zwischen den zwei Hauptinseln der Festung Sveaborg öffnet sich; schweres Festungsgeschütz und die Panzerplatten der Garling-Kanonen schauen stolz und dräuend von den Felskuppen und Wällen aufs Meer hinaus und sichern den Hafen von Helsingfors, der sich nun nach Ueberwindung der Einfahrt vor uns eröffnet.

Das Bild der schönen Hauptstadt Finnlands war mir nicht fremd; hatte es mich doch schon öfter hinübergezogen in dieses Land aus Stein — teils weil es, meiner Heimat gegenübergelagert, meine nachbarliche Teilnahme und Neugier wachrief, teils und vor allem aber auch weil es in seiner geschichtlichen und politischen Lage und in seiner nationalen und sozialen Struktur manche Analogien mit livländischen Verhältnissen darbot, die mein Interesse erweckten und die Hoffnung erregten, daß für den Balten in Finnland vieles zu lernen sei.

Als ich vor 10 Jahren nach Finnland kam, war das Land, froh seiner autonomen Verfassung, in einem lebhaften Aufschwung begriffen; eine sachkundige und energische einheimische Regierung hatte es verstanden, das Land im Kulturgebiet

der skandinavisch-germanischen Welt zu erhalten und sich entwickeln zu lassen. Freilich, auch dem Fremden konnte es nicht entgehen, daß, ähnlich wie bei uns zwischen Deutschen und Esten oder Letten, auch hier in der Tiefe des Volkslebens noch nicht ausgeglichene nationale Gegensätze verborgen lagen. Schweden und Finnen suchten sich mit ihren divergierenden nationalen Interessen zur Geltung zu bringen, und der Kampf der Meinungen und Wünsche war lebhaft genug; aber dieser Kampf war nicht so hart und beherrschte nicht so sehr das ganze Treiben, daß nicht dabei Handel und Wandel gedeihen, Ordnung und Ruhe regieren und Bildung und Gesittung sich übers weite Land verbreiten und ins Volk hätten eindringen können. Was ein patriotischer Finnländer war — gleichgiltig ob Schwede oder Finne von Geburt — der hoffte, daß dieser Kampf auf legalem Boden, als geordneter Parteikampf zum Austrag kommen und schließlich zu stabilen befriedigenden Zuständen führen werde. Der Finnländer war stolz auf seine vom Kaiser und Großfürsten Alexander II. bestätigte Verfassung und war überzeugt, daß sie eine selbständige, den finnländischen Verhältnissen entsprechende und ihm dienende Entwicklung garantiere.

Der aus den 4 Ständekammern des Adels, der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern bestehende finnländische Landtag repräsentierte ja das ganze Volk, und war in Uebereinstimmung

mit dem Landtage konnten von der Regierung in Petersburg Veränderungen der Verfassung und der Grundgesetze des Landes vorgenommen werden; der aus eingeborenen Finnländern bestehende Senat als oberste Justiz- und Verwaltungsinstanz ordnete im Namen des Monarchen alle Angelegenheiten des Landes, soweit sie nicht der persönlichen Entscheidung des Kaiser-Großfürsten anheimgestellt werden mußten. Ein Eingriff in die durch die Verfassung gewährleisteten Rechte des finnländischen Staatswezens wurde allgemein für ausgeschlossen und ganz undenkbar gehalten.

Und doch erfolgte nur wenige Jahre später der Umschwung der Politik, die bisher seitens der russischen Staatsregierung Finnland gegenüber beobachtet worden war. Waren mit der sogenannten Vereinheitlichung des russischen Reichenreiches, die sich in den baltischen Provinzen in Form der Russifizierung geltend machte, doch so glänzende Resultate erzielt worden! Nun sollte nach derselben Methode auch das abseits stehende Finnland der russischen Staatsmaschine fester eingegliedert werden. Daß dieses Verfahren allgemein als eine ebenso harte wie unverdiente Vergewaltigung des finnländischen Volkes empfunden wurde, blieb unbeachtet. Es trat der russische Staatsgedanke nunmehr mit dem Anspruch auf, die führende Rolle in der ferneren staatlichen und kulturellen Entwicklung Finnlands zu übernehmen, und daher galt es vor allem, die

finnische Stammbevölkerung dem Einfluß des Schwedentums zu entziehen. Leider übersah die Regierung dabei, daß sie, indem sie den Finnen gegen den Schweden stützte, zugleich vielfach den unbefizlichen Teil der Bevölkerung gegen die besitzenden Klassen, den bäuerlichen Knecht (den sog. Torpar) gegen den Gutsbesitzer und den bäuerlichen Wirt, die Fabrikarbeiter gegen den Fabrikanten und den Kaufmann ausspielte und so den Grund legen half für die später zutage tretende utopistische Begehrlichkeit der sozialistischen Bewegung.

Die Erregung, die durch dieses Regierungssystem im ganzen, bis dahin ruhigen und loyalen Land hervorgerufen wurde, zittert noch jetzt nicht nur in den Schweden, sondern auch in den Finnen, wenigstens soweit sie den besser situierten und gebildeten Klassen angehören, lebhaft nach, sobald die Rede auf jene „Bobrikowsche Aera“ kommt. Bei solchen Gelegenheiten wird es sichtbar, welch' tiefe patriotische Leidenschaft in diesen sonst so gelassenen und überlegten Männern lebt. Selbst die Alt-Fennomanen oder Suometarianer, wie sie neuerdings genannt werden, sollen nicht so unbedingt auf Seiten der Russifizierungspolitik stehen, wie vielfach außerhalb Finnlands angenommen wird; sie stellen als ihr politisches Ziel mehr die Anbahnung eines *modus vivendi* mit der russischen Regierung hin und leugnen die Absicht, sich unbedingt dem Programm der-

selben anzuschließen und eine totale Verschmelzung Finnlands mit dem russischen Staatskörper zu erstreben.

Mit dem gewaltigen Tode Bobrikows trat eine Wendung der russischen Politik gegenüber Finnland ein. Wenn auch der folgende Generalgouverneur Fürst Obolenski die frühere Richtung im allgemeinen einhielt, so wurde die Tonart doch milder: viele Finnländer, die des Landes verwiesen oder sonst wie gemäßregelt worden waren, durften zurückkehren und ihre früheren Stellungen wieder einnehmen.

Nun begann im Lande die stille vorbereitende Arbeit für die in Aussicht genommene Restituierung der früheren Zustände: es galt, durch gegenseitige Konzessionen die verschiedenen Parteien zur gemeinsamen Aktion willig zu machen, sich über die Kandidaten der neu zu besetzenden Aemter zu einigen und wohl auch dessen zu versichern, daß die russische Regierung, vollauf durch die revolutionäre Bewegung im eigenen Riesenland in Anspruch genommen und des finnländischen Haders müde, den Wünschen des Landes nicht mit dem äußersten Mittel der Bajonette und Kanonen entgegenzutreten werde.

Der äußerst geschickt gewählte Moment der Entscheidung fand das ganze Land und besonders die Stadt Helsingfors bereit. Der Generalstreif setzte mit einer explosiven Gewalt und Plötzlichkeit ein, auf die niemand gefaßt war.

In wenigen Stunden war die staatliche Polizei überall durch die aufmarschierenden Volksmassen außer Funktion gesetzt und die Studentenschaft und organisierte Arbeiterabteilungen übernahmen die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in den durch die Inhibierung der Gas- und Elektrizitätswerke in absolute Dunkelheit gehüllten Straßen. Das Militär zeigte sich nicht. Der Streik aller Geschäftsbetriebe, Fabriken und Buden, von allen Bevölkerungsklassen mit beispielloser Einmütigkeit und Energie durchgeführt, legte allen Verkehr sowohl in der Stadt als auch nach außen völlig lahm: keine Eisenbahn, keine Post, kein Telegraph, kein Telephon ließ erfahren, was in der Stadt vorging.

Mit dem Ausbruch des Streikes zogen die aus allen Ständen und Klassen der Bevölkerung gemischten Menschenmassen vor die Residenz des Generalgouverneurs, und eine Deputation legte ihm die Forderungen des finnländischen Volkes vor. Nach stundenlangen Verhandlungen wurde das Versprechen erlangt, daß der Generalgouverneur und das ihm zur Seite stehende, unter Nichtachtung der früheren Verfassungsrechte ernannte Senat abdanken werden. Der Streik wurde aufrecht erhalten, auch als 3 Tage später Fürst Obolenski zur Bekräftigung seines Versprechens die Stadt verließ und sich auf eines der vor Helsingfors liegenden Kriegsschiffe begab.

Am achten Tage langte endlich das ersuchte

offizielle Telegramm an, in welchem Finnland seine alten Rechte wiedergegeben, der allgemein geachtete und beliebte Senator Gerard zum Generalgouverneur ernannt und die von finnländischer Seite vorgeschlagene Liste der neu zu ernennenden Senatoren bestätigt wurde. — Allgemeiner Jubel begrüßte die glückverheißende Nachricht, die sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt verbreitete. In einer Stunde waren Elektrizität und Gaswerk wieder in Gang, alle Straßen erleuchtet, alle Läden geöffnet, alle öffentlichen Plätze und Kaffees mit frohen, gegenseitig sich beglückwünschenden Menschen gefüllt, und die Stadt erglänzte in einer feenhaften Illumination, bei der kein Fenster dunkel blieb.

So war denn in jenen denkwürdigen Oktobertagen des Jahres 1905 die alte Selbständigkeit Finnlands in seiner inneren Verwaltung wiedergewonnen; allein es blieb noch ein schwerwiegender Schritt zu tun. Die Einmütigkeit der ganzen Bewegung war nur zu erreichen gewesen unter der Voraussetzung, daß nun der finnländische Landtag von sich aus eine durchgreifende Aenderung der Staatsverfassung in demokratischem Geist bei der Krone in Vorschlag bringen und verlangen werde. An die Stelle des seitherigen aus 4 Kurien zusammengesetzten Landtages sollte eine auf dem allgemeinen Stimmrecht basierte Kammer treten, zu der jeder finnländische Staatsbürger beiderlei Geschlechts vom 24. Lebensjahre an

das aktive und passive Wahlrecht besitzt. — Nicht ohne Wehmut wird so manches Glied der früheren Landstände sich zu diesem Bruch mit dem Alten entschlossen haben; allein er war notwendig, denn die Ruhe im Lande war nur durch diesen Entschluß zu erkaufen. Er wurde mit großer Einhelligkeit und Selbstverleugnung in allen 4 Landtagskammern votiert und dem Kaiser und Großfürsten zur Bestätigung vorgelegt. Nun ist die Bestätigung in definitiver Form erfolgt und Finnland besitzt fortan eine auf dem allgemeinen, gleichen, direkten, geheimen und für beide Geschlechter giltigen Wahlrecht/auf dem Einkammer-*fund*system beruhende Verfassung — so liberal und demokratisch, wie sie bisher in keinem Staat Europas existiert.

Aber meine kurzen Angaben über die finnländische Verfassungsreform bedürfen noch einer sehr wichtigen Ergänzung. Man ist in Finnland nicht so kurzfristig gewesen, sich mit dem jetzt so beliebten „vierschwänzigen“ Wahlrecht zu beruhigen und in diesem Wahlssystem das Heilmittel für alle politischen Schmerzen zu sehen. Ein Wahlrecht, das den Majoritäten die absolute Herrschaft gibt und die Knechtung der Minoritäten derart gestattet, daß z. B. eine Majorität von 101 Stimmen gegen 100 genügt, um die Kandidaten der Majoritäten vollständig durchzusetzen und die der Minoritäten ebenso vollständig auszuschließen, während Gerechtigkeit und gesunder Menschenverstand in die-

jem Fall eine nahezu gleiche Zahl von Vertretern beider Parteien verlangten, — ein solches Wahlrecht oder, besser gesagt, Wahlunrecht kann nur unreifen Köpfen genügen. In Finnland wird denn auch das allgemeine Wahlrecht zugleich ein proportionales sein, d. h. es wird dafür gesorgt sein, daß nicht nur die Majorität der Wähler ihre Vertreter in den Landtag schickt, sondern daß alle Parteien, ihrer Größe und der Zahl der von ihr abgegebenen Stimmen entsprechend, im Landtag vertreten sind. Erst bei Einfügung dieser fünften Qualität erfüllt das allgemeine Wahlrecht seine *raison d'être*. Das haben die finnländischen Staatsmänner, die die Verfassungsreform ausarbeiteten, sehr wohl gewußt und in ihrer neuen Verfassung scharf zum Ausdruck gebracht — ein Zeichen, wie weit sie unseren einheimischen Volkstribunen an politischer Einsicht voraus sind.

So steht denn Finnland an der Schwelle einer neuen Zeit. Im Frühling des nächsten Jahres soll die neue Verfassung ihre erste Probe bestehen bei den allgemeinen Landtagswahlen. Vorausgesetzt, daß die russische Regierung die soeben bestätigten Rechte bestehen läßt und nicht wiederum mit rauher Hand in die Verfassung eingreift, wird das finnländische Volk an der Wahlurne die volle Möglichkeit haben, seinen Willen kundzutun. Im künftigen Landtag werden alle Parteien ihrer numerischen Stärke entsprechend ver-

treten sein, und was im Volk an politischen Ideen, Wünschen und Bedürfnissen lebt, wird zum Ausdruck kommen und nach Verwirklichung ringen können,

— — Als ich vor wenig Wochen die steinernen Kais des Helsingforser Hafens betrat, nahm mich sogleich wieder der alte freundliche Zauber der gastfreien, lebhaften, schönen Stadt gefangen. Auf dem grünen klaren Wasser das rege Treiben der aus- und einlaufenden Dampfer, Barken und Boote, am Ufer das Wogen geschäftiger Menschen und das fröhliche Plaudern der Spaziergänger, das eifrige Winken von Bord zu Land und wieder zurück, wenn ein Schiff kam oder ging. Der Markt und die Straßen von blißblanker Sauberkeit, von schönen, hohen Häusern umrahmt, von den edeln Formen der Kirchen und öffentlichen Bauten überragt, die Esplanaden und Parks wohlgepflegt und prangend im frischesten Grün, und alles belebt vom Hin und Her wohlgekleideter Menschen, sauberer Droschken und unermüdlicher Straßenbahnwagen.

Welcher Besucher von Helsingfors hätte sich nicht an der trefflichen Musik und den kulinarischen Genüssen der großen Kaffees und an den schönen Spaziergängen und der herrlichen Aussicht über Stadt, Hafen, Skären und Meer erfreut, die sich vom Brunspark und dem Observatoriumsberge aufthun? Wer ernsteren Interessen folgt, hat im Athenäum reichlich Gelegenheit,

└ eine

sich mit den der eingehendsten Beachtung werthen Leistungen der finnländischen Maler und Bildhauer bekannt zu machen. Wer sich aus den Reizen einer schönen und originellen Natur Erfrischung holen will, der mache ^{die} Bootfahrt in die Skärengärten von Helsingfors, jenes reizende Gemenge von Wasser und Fels und Wald, wo glatte Wasserflächen bald den hohen Himmel spiegeln, bald den Blick ins dunkle, durchsichtige Grün unergründlicher Tiefen hinabziehen, wo rötliche und weißlichgraue Felsen sich in schrägen Flächen aus dem Meer erheben oder senkrecht steile Ufer bilden, wo im dunkeln Wald versteckt, umgeben von der bescheidenen Blumenwelt nordischer Gärten, die reizenden Sommervillen der Helsingforser hervorlugen.

Was den Fremden von vornherein erfreulich berührt, ist der überall zutage tretende Sinn für Ordnung und Geselligkeit. Trotz des lebhaften Straßenverkehrs und der vielköpfigen Menschenansammlung in den Esplanaden doch nirgends Gedränge, nirgends das plumpe Sichbreitmachen des rohen Volkes: der einfache Mann ist sich seiner Rechte bewußt und bewegt sich unbefangen in der bunten Menge; aber er belästigt niemanden. Welch fröhliches und erfreuliches Bild bietet nicht des Abends, wenn die Musik vor dem Restaurant Capellet und vor der Oper spielt, das lebhafteste Gewoge von Jung und Alt, Reich und Arm, Hoch und Nie-

drig, wo alles das kühle Meereswehen und die herrlichen hellen Sommernächte des Nordens nach des Tages Last und Hitze genießt.

Armut und Bettelei drängen sich nicht auf die Straße. Vielmehr macht das öffentliche Leben den Eindruck, als wenn sich alles in aufsteigender Linie bewegte. Helsingfors, vor 20 Jahren eine Stadt von 60 000 Einwohnern, zählt ihrer jetzt rund 126 000. Eine großartige Bautätigkeit hat der Stadt ein neues Aussehen verliehen; dicht bewohnte Vorstädte ziehen sich an den aufs Land hinausführenden Chausseen hin und in den inneren Stadtteilen sind an Stelle der alten niedrigen Behausungen moderne, ja hypermoderne 5—6-stöckige Häuserkolosse getreten; unter ihnen viele von eigenartiger, phantasievoller Bauart mit Erfern und turmartigen Vorsprüngen, schweren granitnen Portalen und Fundamenten, geschwungenen Linien an Fenstern und Giebeln, auf Gleichgewicht und Symmetrie verzichtend und mit Nachdruck auf die malerische Wirkung der Fassade berechnet. In Skatudden, dem jüngsten Teil der Stadt, sind ganze Straßenfronten in diesem neuesten originellen Stil entstanden, den die Finnländer mit Stolz als den ihrigen bezeichnen.

Die drei Millionen Einwohner Finnlands ernähren sich in der Hauptsache vom Ackerbau und den ihm verwandten Erwerbszweigen. Wie in Dänemark, so gewinnt auch hier die Viehzucht und

das Meiereiwesen immer mehr an Bedeutung. Letzteres produziert vorwiegend Butter (im Werte von ca. 25 Mill. finnl. Mark im Jahr) zur Ausfuhr ins Ausland. Neben der Landwirtschaft steht die Waldwirtschaft, welche Holz im Werte von 125 Mill. Mark jährlich exportiert.

Eine Postfahrt von Borgå nach Lovisa hat mir eine gute Vorstellung von der Verteilung des urbaren Landes im Süden Finnlands gegeben. Es bildet nicht große zusammenhängende Landstriche, sondern findet sich nur in den von diluvialen Ablagerungen erfüllten, vielfach verzweigten Tälern, die sich zwischen dem zerklüfteten Urgestein und dem zu mächtigen Hügeln und Bergrücken zusammen geschobenen Morärenschutt hinziehen; hier in den Talsohlen und Ebenen werden Roggen, Hafer, Kartoffeln und Futterfräuter gebaut; hier dehnen sich die Wiesen, hier stehen die sauberen Bauernhöfe, die durchweg vom Wohlstand ihrer Bewohner zeugen. Wo das Land sich erhebt und das Gestein zutage tritt, dehnen sich die unererschöpflichen Wälder, deren Holz in den zahlreichen, vom Wasser der Bäche getriebenen Sägemühlen zerschnitten wird; überall wird Holz geflüßt und stehen die Stapel zur Ausfuhr bereit. Vielleicht hängt es mit dieser Konfiguration des Landes, welche der Ausbildung größerer Ackerkomplexe nicht günstig ist, zusammen, daß das Land in kleine Parzellen geteilt ist und sich größtenteils in den Händen kleiner, bäuer-

licher Grundbesitzer befindet. Die ausgedehnten Waldungen sind gleichfalls zu einem großen Teil im Besitz der Bauern, so daß diese außer dem Landbau auch Holzwirtschaft treiben, was in Finnland sehr wichtig und lohnend ist. Große Güter und Großgrundbesitz spielen daher keine so wesentliche Rolle, und es liegt auf der Hand, wie sehr die agraren Fragen in Finnland dadurch vereinfacht werden. Der Torpar, der landlose, im Dienst des Landbesizers stehende Feldarbeiter findet sich hier hauptsächlich der zahlreichen Klasse der Kleingrundbesitzer gegenüber und hat sich fast nur mit dieser über seine wirtschaftliche Lage auseinanderzusetzen.

Entsprechend der aufblühenden Industrie (Papierfabriken, Textilindustrie, Eisenwerke) hat sich in den letzten Jahrzehnten der Stand der meistens städtischen Fabrikarbeiter rasch vermehrt und entwickelt. Gemeinsam mit der Masse der städtischen Tagelöhner, Lastträger und Hafenarbeiter bildet er hauptsächlich den Boden, auf welchem während der letzten bösen Jahre sich die sozialdemokratische Gesellschaftslehre rapid verbreitet hat.

Welche Bedeutung, aber auch welche Gefahren in dieser Entwicklung liegen können, das hat die Organisation der sozialdemokratischen, hauptsächlich aus Fabrikarbeitern bestehenden sog. Roten Garde deutlich gezeigt. Während der Oktober-Tage des vergangenen Jahres hat sie, ohne in Gegensatz zur übrigen Bevölkerung zu treten, den Generalstreik

der Fabriken aufrecht erhalten. Zwar ohne sich gröbere Gewaltakte zu erlauben, hat sie doch auf Meetings und Volksversammlungen unter dem internationalen Emblem der roten Fahne ihre Tendenz deutlich genug zu erkennen gegeben und gezeigt, daß sie sich als die Exekutivmacht der finnländischen Sozialistenpartei fühle. Ihr Konnex mit den russischen und baltischen, besonders estnischen Sozialrevolutionären hat den staaterhaltenden Parteien Finnlands manches zu denken gegeben, aber im allgemeinen hat sie sich bis in die letzten Wochen hinein ruhig verhalten und die Grenzen des staatlich Erlaubten einigermaßen respektiert. Als ich mich in Helsingfors befand, war gerade ein Streik der Metallarbeiter im Gange, und aus diesem Anlaß habe ich einen Aufmarsch der Roten Garde ansehen können. Es waren etwa 800 Mann, die mit einem roten Stern am Hut in Abteilungen von 40—50 Mann unter je einem roten Fähnlein im gleichem Schritt und Tritt in 4-gliedrigen Kolonnen unter Gesang durch die Straßen zogen, um sich zu überzeugen, daß in den streikenden Etablissements auch wirklich nicht gearbeitet werden. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde ihnen von der Bevölkerung, die offenbar an solche Aufzüge schon gewöhnt war, nicht zuteil, und ich kann bezeugen, daß durch diese mit fast militärischer Strammheit marschierenden Massen die öffentliche Ruhe in keiner Weise gestört wurde. Vielfach ist mir versichert

worden, daß die soziale Bedeutung dieser Garde in den letzten Monaten der Ruhe bedeutend gesunken sei, daß ihre werbende und agitatorische Kraft merklich nachgelassen habe und daß eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit von ihr kaum mehr zu befürchten sei. Aber ob diese Ansicht nicht doch recht optimistisch war? Ich vermag es nicht zu sagen. Aber die Rolle, die die Rote Garde nach der Auflösung der Reichsduma gespielt hat, und ihr Fraternisieren mit den sozialrevolutionären Gliedern der letztern zeugt doch deutlich genug, welche Gefahren die Organisation der „Arbeiterbataillon[§]“ auch für den liberalsten Staat mit sich bringt. *)

Ganz anders als bei den städtischen Fabrikarbeitern scheint die sozialistische Agitation bei den Landarbeitern bis jetzt keine wesentlichen Erfolge gehabt zu haben. Es wird von reisenden Agitatoren freilich ohne Unterlaß sozialdemokratische Propaganda unter den Torpars getrieben, aber daß es zu mehr als schönen Worten gekommen wäre, ist nicht zu hören.

Gegenüber der sozialen Frage, deren Wetterleuchten auch an Finnlands Himmel zuckt und

*) Als diese Zeilen geschrieben wurden, hatten die Meutereien in Sveaborg noch nicht stattgefunden. Jetzt aber, wo sich der unheilvolle Zusammenhang der vaterlandslosen Bestrebungen der finnländischen Sozialistenpartei mit der allgemeinen russischen sozialrevolutionären Bewegung deutlich enthüllt hat, wird der Glaube an die Harmlosigkeit der Roten Garde wohl kaum noch Anhänger finden.

flammt, scheint die Nationalitätenfrage wenigstens zeitweilig in den Hintergrund zu treten. Wer hier klar sehen will, muß geborener Finnländer sein und in alle Tiefen und Verborgenschaften der Volksseele hineinzuschauen wissen; dem Fremden offenbart sich von diesem Kampf nur wenig. Anscheinend ist alles zum Besten geregelt. In allen Gerichten und Behörden sind die beiden landesüblichen Sprachen gleichberechtigt. An Schulen existieren nicht nur niedere, sondern auch Lyzeen und Gymnasien sowohl mit schwedischer, wie mit finnischer Unterrichtssprache in genügender Anzahl. Im öffentlichen Leben und im kommerziellen Verkehr sind beide Sprachen üblich. Fast jeder Schwede kann sich im Finnischen verständigen und die hervorragendsten Männer des öffentlichen und parlamentarischen Lebens beherrschen beide Sprachen mit gleicher Sicherheit; alle Schilder und Aufschriften, alle Annoncen und Fahrpläne sind zweisprachig, es ist volle Parität der beiden Nationen zum Staatsprinzip erhoben und freie Bahn für das Schwedische wie auch das Finnische im gleichem Maß geschaffen. Ja noch mehr: durch Ehe und Konnubium vermischt sich die Scheidung nach Nationalitäten, wenigstens in den Städten, immer mehr, und auch die politischen Parteien trennen sich nicht mehr so scharf nach der Volksangehörigkeit wie ehemals. Zu den Moderaten, den Gemäßigten, die sich früher fast ausschließlich aus den Schweden re-

frutierten, gehören jetzt auch viele Finnen, wie andererseits so mancher geborene Schwede den Bestrebungen der Fennomanen nicht nur aus opportunistischen Gründen, sondern aus Ueberzeugung wohlwollend entgegenkommt.

Und dennoch! die Zwiespältigkeit der Rationalität ist einmal da, und solange die Muttersprache nicht einheitlich ist, so lange wird auch der Wettbewerb der beiden Nebenbuhler nicht aufhören. Mit der offiziellen Gleichberechtigung der zwei Sprachen ist es nicht getan: der Kampf geht eben um die tiefere Frage, ob die schwedische oder die finnische Volksindividualität dem Lande das kulturelle Gepräge geben soll.

Im gegenwärtigen Augenblick sieht alles teils mit froher Hoffnung, teils mit vorsichtiger Erwartung, jedenfalls aber mit dem gespanntesten Interesse den allgemeinen Wahlen und der Eröffnung des neuen Landtags entgegen. Eines ist sicher: entsprechend der numerischen Uebersahl der finnischen Bevölkerung gegenüber der schwedischen werden auch im Landtag die Vertreter jener die Repräsentanten dieser an Zahl übertreffen, und die Verhandlungssprache wird vorwiegend finnisch sein. Die Zukunft muß lehren, wie weit der Charakter und das Wesen der Verhandlungen und Beschlüsse durch diesen Umstand werden beeinflusst werden und wie weit die Schweden dank ihrer durchschnittlich größeren Bildung und Wohl-

habenheit und dank ihrer natürlichen Veranlagung und ererbten Kultur imstande sein werden, auch als Minorität sich den Einfluß und die maßgebende Bedeutung, die sie bisher für die kulturelle Entwicklung Finnlands gehabt haben, zu bewahren. So mancher warm empfindende Finnländer schwedischen Geblüts sieht für sein Volkstum und seine Sprache schwere Gefahren heraufziehen; allein er hofft, daß dieselbe Energie und Tüchtigkeit, durch die seine Vorfahren die jetzige Stellung im Lande erworben, auch die Nachkommen befähigen wird, ihre Kultur zu verteidigen und sich politisch und wirtschaftlich zu halten. Unter dem alle Hoffnungen lähmenden Druck der letzten 3—4 Jahre haben viele Schweden daran gedacht, den Wanderstab zu ergreifen und Finnland zu verlassen; jetzt, wo die schwere Faust fremdländischen Beamtentums abgeschüttelt ist und die einheimischen Volksgruppen sich ohne Einmischung eines Dritten auf dem Boden der Freiheit und Gerechtigkeit lediglich unter einander abzufinden haben, ist die Stimmung wieder zuversichtlicher geworden.

Ganz finnisch wird das Land so bald nicht werden. Dazu spielt das schwedische Element im geistigen und wirtschaftlichen Leben des Landes eine zu bedeutende Rolle, und wenn Finnland Teil haben will an der Kulturbewegung der zivilisierten Menschheit, dann kommt es mit dem Finnischen nicht aus, dann muß es zunächst das

Schwedische als den natürlichen und unentbehrlichen Vermittler nach Europa hin benützen.

Der Kampf um die Frage der Nationalität ist nicht zu umgehen, und er ist vielleicht nützlich, denn er klärt die Geister und stählt die Kräfte; aber es ist der Wunsch jedes patriotischen Finnländers, daß dieser Kampf nur mit den Waffen des Geistes und des erlaubten Wettbewerbes geführt werden möge.

Die Anhänger der neuesten finnländischen Verfassungsreform sind überzeugt, daß das künftige demokratische Parlament das geeignete Ventil für den Ausgleich aller dieser zum Teil mehr latent vorhandenen Spannungen und Gegensätze bieten werde. Sie hoffen, daß in der freien parlamentarischen Diskussion das Mittel gefunden sei, um zu verhindern, daß die Kämpfe auf die Straße hinausgetragen werden. Ob auch für die sozialdemokratische Bewegung diese Erwartung zutreffen wird? Ob die finnländischen Sozialisten sich dank der liberalen Verfassung aus einer revolutionären Aktionspartei in eine legale Parlamentspartei verwandeln werden? Wer möchte das entscheiden! Nur der Wunsch ist hier erlaubt, und sollte dieser Wunsch sich erfüllen, dann wird Finnland wohl einstweilen vor sozialer Erschütterung bewahrt bleiben. Denn es ist nach dem, was ich gesehen habe, nicht anzunehmen, daß die Sozialdemokraten im neuen Parlament so zahl-

reich vertreten sein werden, daß sie zu einer ernstlichen Gefahr für den Staat werden könnten.

Wie in der Politik, so zeigt sich der Finnländer auch auf allen übrigen Gebieten des Geisteslebens als ein durchaus moderner, von den Ideen der Neuzeit erfaßter und durchdrungener Mensch. Es liegt in der Natur der Sache, daß speziell der nordgermanische, skandinavische Ursprung seiner Kultur überall zutage tritt.

Schon rein äußerliche Dinge, wie z. B. der Gebrauch, den der Finnländer vom Telephon macht, sind hierfür charakteristisch. Nächst den skandinavischen Staaten dürfte es kaum ein Land in Europa geben, das von einem so dichten Netz von Fernsprechröhren bedeckt wäre, wie Finnland. Aus dem Hotel, in dem ich wohnte, konnte man direkt mit allen Städten Finnlands, fast möchte ich sagen mit jedem Hause, verkehren. Und wie präzise klappt alles! Kein stundenlanges Drehen an der Kurbel ist nötig, bis man sich endlich ans Ziel durchgeklingelt hat, und kaum je kommt es vor, daß der Apparat nicht funktioniert.

Im Sommer schickt jeder Helsingforsker, ders irgend kann, seine Familie hinaus aufs Land oder auf die Skären und überläßt die Esplanaden, Parks und Cafés den fremden Touristen. Nur im Winter ist Helsingfors eigentlich zu Hause. Dann sind die Hochschulen im Gange, Studenten und Studentinnen beleben die Hörsäle, Institute, Bibliotheken und Museen. Die öffentlichen Vor-

träge und Theater, unter denen auch die Finnen ihr neues, schönes Nationaltheater besitzen, in welchem in ihrer Sprache die dramatische Kunst gepflegt wird, sind voll besucht und die häufigen guten und billigen Konzerte bis auf den letzten Platz besetzt. Der Helsingforsker ist fleißig und arbeitjam, aber hat auch das Bedürfnis, etwas zu sehen und zu hören, was sein Interesse erregt und ihm Genuß und Vergnügen schafft.

Die neue und neueste skandinavische Literatur findet in Finnland ein eifriges und begeistertes Lesepublikum und wohl auch selbständig produzierende Gefolgschaft. Die dieser Kunst- und Geistesrichtung sich anschließenden deutschen Dramen von Hauptmann und Sudermann und vor allem die Uebersetzungen der Tolstojischen Werke liegen in den Schaufenstern aller Buchläden aus. Die Fragen der modernen Theologie, Biologie, Sozialpolitik und Altertumswissenschaft werden in den gebildeten Kreisen eifrig diskutiert, und das einfache Volk scheint an der originellen Propaganda der Heilsarmee, deren Vertreter viel zu sehen sind, lebhaftes Gefallen zu finden.

Einen großen und, wie mir scheint, sehr wohlthätigen Einfluß übt die Temperenzbewegung auf die Trinksitten des Volkes aus. Die Bewegung ist lebhaft und weitverbreitet. Die Propaganda gegen den Alkoholmißbrauch wird von zahlreichen Vereinen und Privaten geführt und findet in allen Schichten des Volkes Zustimmung und Unter-

stützung. Es gibt viele absolute Abstinenzler, die keinen Tropfen eines spirituösen Getränkes zu sich nehmen; im ganzen und allgemeinen geht das Bestreben aber mehr darauf aus, das Volk zur Mäßigkeit zu erziehen. Es soll sich daran gewöhnen, nur zu trinken, wenn keine Pflichten darüber versäumt werden, und auch dann nie mehr, als ohne Schaden für die Klarheit des Kopfes und die Gesundheit des Magens zulässig ist. Auch die vollkommenen Abstinenzler geben zu, daß in der Theorie nicht mehr verlangt zu werden braucht, und wenn sie trotzdem die absolute Abstinenz predigen und sich selbst des Alkohols vollkommen enthalten, so geschieht es, um den Schwachen ein gutes Beispiel zu geben und weil sie wissen, daß es vielen Menschen leichter ist, garnicht zu trinken, als zur rechten Zeit aufzuhören.

Man kann übrigens nicht sagen, daß die Temperenzbewegung irgendwie sich in zudringlicher Weise bemerkbar machte. Eine öffentliche Preßion wird auf niemand ausgeübt — es sei denn man sehe eine solche in der löblichen Verordnung, daß des Sonnabends um 7 Uhr alle Schenken und Schnapsbuden geschlossen werden müssen. Wer in früheren Zeiten in den finnländischen Restaurants an den mit Recht so beliebten Frühstückstisch trat, um sich den Appetit zur Mahlzeit zu schärfen, der fand sich zugleich vor einer verführerischen Batterie der verschiedensten Schnäpse und Liköre, die zur freien Verfügung standen und stets reichlichen

Zuspruch fanden. Jetzt ist das anders: die tausend Leckerbissen liegen wie ehemals ausgebreitet, aber von scharfen Getränken keine Spur; wer diese sucht, muß sich schon in den Hintergrund des Lokals bemühen. So sieht man denn nicht nur Damen, sondern auch viele Vertreter des stärkeren Geschlechts statt des Alkohols zum Frühstück ein Glas frischer Milch genießen. Wer, wie ich, die Sitte mitmacht, wird sich bald mit ihr befreunden. Des Abends nach der Mahlzeit wird freilich von den meisten zur Zigarre Bier getrunken, aber nicht literweise, sondern aus feinen schmalen Gläsern in einem Maß, das kaum $\frac{1}{4}$ des dem deutschen Magen adäquaten Quantums ausmacht. Auf der Straße sind Betrunkene kaum zu sehen.

So hat der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols dem finnländischen Volk, das früher mit großer Unbefangenheit und Unbesonnenheit sich dem Genuß von schwedischem Brunch und anderen starken Getränken hingab, die Augen geöffnet und es zur Mäßigkeit erzogen. Wer an den segensreichen Erfolgen dieser Bewegung zweifelt, der gehe nach Skandinavien und Finnland; er wird sich davon überzeugen, daß das Leben auch des armen Mannes nicht öder, sondern reicher wird, wenn er sich zur Mäßigkeit entschließt. — Ein vielbeliebtes Ersatzmittel für den Alkohol ist der Kaffee, der zu allen Tageszeiten genossen wird und einen sehr bedeutenden Konsumartikel des finnländischen Volkes ausmacht.

Wie in der Alkoholfrage, so sind auch in manchen anderen Dingen die skandinavischen Länder und mit ihnen Finnland den anderen Völkern mit gutem Beispiel vorangegangen. So z. B. in der hygieinischen Erziehung und Pflege des Körpers und in der Erziehung und Schulbildung des weiblichen Geschlechts.

Daß die Uebung und Pflege des Körpers nicht weniger wichtig ist für die Tüchtigkeit des Volkes als die Erziehung und Schulung des Geistes, das haben, nachdem das klassische Altertum mit seinen Thermen und Volksspielen dahingegangen ist, eigentlich erst die Schweden uns wieder zum Bewußtsein gebracht. Die ersten Anfänge einer turnerischen Erziehung des Volkes sind ja wohl schon früher in Deutschland durch den „Turnvater Jahn“ wachgerufen worden, aber wirklich ins Volk gedrungen sind derartige Bestrebungen zuerst in den skandinavischen Völkern.

Von den Schweden haben wir die Massage, die rationelle Gymnastik und die moderne Badetechnik nicht nur als Heilmittel in Krankheiten, sondern zur Stärkung auch des gesunden Körpers anwenden gelernt. In Schweden sind diese Dinge fast schon zu Volksbedürfnissen geworden, und ungefähr daselbe kann man auch von Finnland sagen. Ein Bad in der Zentral-Badeanstalt von Helsingfors ist ein Genuß, den kein Fremder sich entgehen lassen sollte. Erst ein warmes, wohligees Sich-Strecken in der Wanne, dann laue, all-

mählich kühler werdende Duschen, die bald als feine Brause über die Haut rieseln, bald als mächtiger Wassersturz den Körper bis in die Tiefe erschüttern, bald als feinste, stechende Strahlen die trägen Nerven reizen und beleben, dann ein kurzer Moment der Erholung im gewärmten Bademantel und zum Schluß eine Massage des ganzen Körpers, bei der unter den gewandten Händen der Badesfrau kein Muskel ungeknetet bleibt. Das gibt Erfrischung und neue Spannkraft, alle Müdigkeit ist dahin und man fühlt sich neu belebt. Derartige Kombinationen, in denen das kalte und warme Wasser in den verschiedensten Anwendungsweisen und im Verein mit der mechanischen Beeinflussung des Körpers durch Massage und Gymnastik benutzt wird, lassen sich in den verschiedensten Formen zusammenstellen und den Bedürfnissen der einzelnen Menschen anpassen. Welch mächtige Wirkungen im Vergleich zu den bei uns üblichen Bädern, die eigentlich nichts weiter als eine Reinigung der Haut bezwecken, durch diese sog. „schwedische physikalische Heilmethode“ ausgeübt werden können, das bezeugen nicht nur die Gesunden, die sich an ihnen stärken und erfrischen, sondern ebenso auch die Tausenden von Kranken und Erholungsbedürftigen, welche alljährlich aus Rußland und den baltischen Provinzen nach Finnland strömen, um sich dieser in den Badeorten Finnlands zu großer Vollkommenheit ausgebildeten Behandlungsmethode zu unterziehen.

Den Zwecken der körperlichen und allgemeinen Gesundheitspflege dient auch der Sport, der in Finnland von Alt und Jung, von allen Ständen und zu allen Jahreszeiten eifrig gepflegt wird. Im Winter werden Schlittschuh- und Skilauf nicht hin und wieder zur Abwechslung, sondern mit dem Eifer des richtigen Sportinteresses von Frauen und Männern getrieben. Im Sommer ziehen der Jachtklub und der Ruderklub das Hauptinteresse auf sich. Der Finnländer weiß, welche Fülle von Kraft und Lebensfreudigkeit auf den Wasser- und Eisflächen seiner Skärgärten zu holen ist — und er handelt darnach. Die Studentenschaft geht mit gutem Beispiel voran, einem Beispiel, das sich unsere baltische Jugend zu Herzen nehmen sollte.

Die in Deutschland erst in den Anfängen stehende Frage der Mädchenerziehung ist in Finnland, wenigstens nach einer Richtung hin, schon gelöst durch die Einführung der sogenannten „Samskola“, der gemeinsamen Schule für Knaben und Mädchen. Auch sie ist skandinavischen Ursprunges. Das Schillersche „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“ hat in Finnland nur bedingte Geltung. In einem großen Teil der Elementarschulen sitzen Knaben und Mädchen zusammen auf einer Schulbank und machen genau den gleichen Lehrkursus durch. Die pädagogischen wie die wissenschaftlichen Resultate sind durchaus befriedigend. Der Knabe lernt beizeiten sein

wildes Ungeßüm in Scherz und Ernst zu bändigen, wo er sich dem Mädchen gegenüber sieht, und dieses wiederum kommt garnicht auf den Gedanken, sich schon vor ihrem männlichen Kameraden zurückzuziehen; gemeinsame Aufgaben und gemeinsames Spiel lehren die Kinder früh, einander zu verstehen und sich in einander zu finden. Es ist nur eine Stimme darüber, daß die gemischte niedere Schule bei weitem der getrennt-geschlechtigen vorzuziehen ist, entspricht sie doch auch durchaus den natürlichen Verhältnissen des elterlichen Hauses, wo gleichfalls Brüder und Schwestern gemeinsam aufwachsen. Auch von den mittleren Lehranstalten und Lyzeen (Gymnasien), welche direkt zum Universitätsstudium vorbereiten, sind schon viele zum Typus der gemeinsamen Schule übergegangen, ohne daß in pädagogischer Beziehung Schwierigkeiten zu bemerken wären. Trotz des höheren Lebensalters macht sie die natürliche Polarität der Geschlechter kaum in störender oder bedenklicher Weise geltend. Das Gefühl der unbefangenen Kameradschaft wird von der Elementarschule mit herübergenommen. Auch der wissenschaftliche Unterricht gedeiht in den unteren Klassen vortrefflich. Aber in den höheren Klassen, mit dem 14—15-ten Lebensjahr, zur Zeit der sexuellen Entwicklung, soll sich, wie ich von ärztlicher Seite hörte, doch öfters herausstellen, daß die Anstrengung, mit den Knaben gleichen Schritt zu halten, für die Mädchen zu

groß wird. Körperliche und geistige Ermüdung und Bleichsucht stellen sich leicht ein, und manch junges Kind erreicht trotz Turnen und aller hygienischer Maßregeln schließlich das Abiturium nur auf Kosten ihrer Gesundheit. Hier dürfte, wenn das Reisezeugnis für die Universität durchaus erworben werden soll, es doch praktischer sein, den Mädchen den Bildungsstoff in etwas langsamerem Tempo in besonderen höheren Töchterschulen zuzuführen.

Hierzu kommt noch, daß sich in den höheren Klassen bei vielen Mädchen eine im Vergleich zu den Knaben etwas geringere oder langsamere Entwicklung der Urteilsthraft geltend machen soll. Ob das aber auf eine in der natürlichen Veranlagung der geistigen Persönlichkeit begründete geringere kritische und logische Begabung des Weibes überhaupt zurückzuführen ist, ist eine müßige Frage, denn die individuelle Begabung sowohl bei den Knaben als den Mädchen ist so verschieden, daß ein Durchschnittsurteil kaum zu fällen ist. Auch würde ein solches niemals auf das einzelne Individuum angewandt werden können.

Daß sicherlich von vielen jungen Mädchen das Universitätsstudium mit Erfolg absolviert werden kann, dafür spricht schon die Tatsache, daß von den ca. 2500 Studierenden der Helsingforsker Universität etwa 500 dem weiblichen Geschlecht angehören. Ob aber das akademische Frauenstu-

dium wirklich die allgemeine Beliebtheit, ja Begeisterung verdient, die ihr gegenwärtig in Finnland entgegengetragen wird, erscheint noch zweifelhaft, da viele, wenn nicht die meisten der jungen Studentinnen, später zum Glück doch heiraten und ihren gelehrten Beruf aufgeben. Dann aber sind die für das Studium aufgewandten Mittel nationalökonomisch unnütz verausgabt. Daß eine hochgebildete Frau als Genossin ihres Mannes und als Erzieherin ihrer Kinder in der Regel einer niedergebildeten weit überlegen sein wird, ist gewiß richtig; ob aber zu dieser Bildung gerade ein spezialistisches Universitätsstudium nötig ist, wäre noch erst zu beweisen.

Eines scheint mir jedenfalls festzustehen: Wenn das akademische Frauenstudium gemeinsam mit jungen Männern betrieben werden soll, so bedeutet das eine so tiefgreifende Aenderung des bisherigen Hochschulbetriebes, daß vom akademischen Leben im früheren Sinne des Wortes kaum noch wird gesprochen werden können. Jedenfalls ist die Voraussetzung hierfür eine gemeinsame Erziehung der Knaben und Mädchen von unten an, so daß die Kinder schon von der Volksschule und dem Gymnasium her daran gewöhnt sind, Schulter an Schulter zu arbeiten. Wenn man aber, wie das in Rußland von den liberalen Kreisen gewünscht wird, die Universitäten ohne vorherige Reorganisation der niederen und mittleren Schulen beiden Geschlechtern öffnen und

somit den gemeinsamen Hochschulunterricht gleichsam als Krönung der getrenntgeschlechtlichen Elementar- und Gymnasialerziehung einführen wollte, so hieße das den Ernst des Unterrichtes, die Aufmerksamkeit der Hörer und die Zucht des akademischen Lebens Gefahren aussetzen, die besser vermieden werden.

Wie alles in der Welt, so darf auch die Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter nur am richtigen und nicht am verkehrten Ende angefaßt werden. Sie kann nicht von oben nach unten, sondern nur von unten nach oben durchgeführt werden, wenn eine befriedigende Lösung erzielt werden soll. Einstweilen dürfte es sich am meisten empfehlen, für das akademische Studium der Frauen besondere, von der Universität getrennte Anstalten zu errichten, wie sie ja auch in Rußland in Form der höheren Frauenkurse und der medizinischen Frauenkurse bereits bestehen.

Da den Frauen in Finnland die juristische Karriere und der seelsorgerische Beruf verschlossen sind, so studieren die meisten Mädchen Philologie, Mathematik und Naturwissenschaften, um später Lehrerinnen zu werden. Das medizinische Studium wird nur von Wenigen erwählt und in ganz Finnland gibt es kaum mehr als ein Duzend zur Praxis zugelassener weiblicher Ärzte.

Das gegenseitige Verhalten der Studenten und Studentinnen zu einander ist frei und ungezwungen und dabei in jeder Beziehung tadellos.

Ganz Finnland weiß, daß die Achtung auf der einen und das Vertrauen auf der anderen Seite nicht getäuscht werden wird, und freut sich ohne Arg des fröhlichen geselligen Verkehrs der akademischen Jugend. Wie ihre männlichen Kommilitonen, so tragen auch die weiblichen Jünger der Muse mit Stolz die weiße Studentenmütze, die manchem feinen, lebhaften Köpfchen mit der vollen Haartracht nicht schlecht steht und in ihrer schmucklosen Einfachheit einen lebhaften Gegensatz bildet zu den modernen Hüten der profanen Frauenwelt.

Die vorwiegende Mehrzahl der Helsingforscher Studentenschaft ist finnischer Nationalität; nur etwa 800 Studenten sind Schweden. Diesem Verhältnis Rechnung tragend, ist es seit 1894 auf Beschluß des Landtages Gesetz, daß jeder neu anzustellende Hochschullehrer sowohl das Schwedische als auch das Finnische so beherrschen muß, daß er in beiden Sprachen Vorlesungen halten und examinieren kann. Beim Examen wird auch durchweg die Sprache gebraucht, zu welcher der Examinand sich bekennt. Was die Vorlesungen betrifft, so benutzen die meisten Professoren diejenige Sprache, in der sie sich korrekter und freier auszudrücken vermögen, was auch zu keinen Mißständen führt, da fast jeder finnische Student auch das Schwedische spricht oder wenigstens versteht. In der theologischen Fakultät, deren Zuhörer fast ausschließlich Fin-

nen sind, prävaliert das Finnische als Lehrsprache durchaus. In der medizinischen Fakultät hat sich noch von alters her das Schwedische als die vorwiegende Unterrichtssprache erhalten, obgleich auch hier neuerdings die Studenten vielfach darauf dringen, auch in finnischer Sprache Kolleg zu hören, und die Professoren sich mehr und mehr veranlaßt sehen, wenigstens in den Practicis, wo die Sache mehr auf einen persönlichen Diskurs zwischen Lehrer und Schülern hinausläuft, sich der Muttersprache ihrer Zuhörer zu bedienen. Bei den Juristen ist es am schwierigsten, ja zum Teil unmöglich, den fennisierenden Wünschen der Studenten Rechnung zu tragen, denn hier handelt es sich um die Gesetze des Landes, die meist noch aus der schwedischen Zeit stammen und in schwedischer Sprache verfaßt sind. Für den gewöhnlichen, praktischen Gebrauch sind sie natürlich ins Finnische übersetzt worden, aber wo es sich um ein genaues Studium handelt, das sich nicht mit der Uebersetzung begnügen kann, sondern auf das Original und die Quelle zurückgehen muß, da ist das Schwedische nicht zu entbehren.

Es kommt also darauf heraus, daß die Sprachenfrage an der Universität von Fall zu Fall entschieden wird; zweisprachig in dem Sinn, daß die einzelnen Fächer sowohl in schwedischer als in finnischer Sprache gelesen werden, ist die Universität nicht.

Das Problem der wissenschaftlichen Lehrsprache

wird dadurch noch verwickelter, daß beim häuslichen Studium die Studenten gezwungen sind, Lehrbücher zu benutzen, die zum großen Teil weder finnisch noch schwedisch, sondern deutschen Ursprungs und in deutscher Sprache gedruckt sind. Diese eigentümliche, übrigens an allen skandinavischen Universitäten wiederkehrende Erscheinung erklärt sich dadurch, daß die so rasch wechselnden Lehrbücher eben nur in deutscher Sprache zu haben sind, weil die Uebersetzung derselben sich bei der geringen Zahl der sie benutzenden Schüler nicht bezahlt machen würde. So zeigt sich der gewaltig dominierende Einfluß der deutschen Wissenschaft auch darin, daß die Universitäten kleinerer Staaten und Völker, soweit sie sich nicht der Führerschaft der Engländer oder Franzosen anschließen, vielfach auf deutsche Lehrbücher und deutsche Autoren angewiesen sind. Jeder Helsingforsker Student ist gezwungen, sich das Deutsche soweit anzueignen, daß er in dieser Sprache lesen kann, was übrigens den weiteren Vorteil hat, daß er auch späterhin den Fortschritten der Wissenschaft an der Hand der führenden Zeitschriften folgen kann und nicht auf mangelhafte Referate angewiesen ist. In der philologischen Fakultät werden die Klassiker mit deutschen Kommentaren gelesen und in der medizinischen wird z. B. die pathologische Anatomie nach dem deutschen Lehrbuch von Ziegler erlernt.

Die Fennisierung des Unterrichts stößt über-

haupt auf die Schwierigkeit, daß die finnische Sprache noch nicht hoch genug entwickelt ist, um als wissenschaftliche Lehrsprache allen Forderungen eines subtilen Gedankenausdruckes und allen Bedürfnissen einer wissenschaftlichen Terminologie zu genügen. Zwar ist schon seit mehreren Jahren eine aus finnischen Gelehrten bestehende Kommission damit beschäftigt, die Ausbildung des Finnischen zu einer Kultursprache dadurch zu beschleunigen, daß sie für wissenschaftliche, technische und sonstige Kunstausdrücke finnische Bezeichnungen schafft und für neue Begriffe auch neue Worte bildet und vorschlägt; aber solange diese Neuerungen noch nicht vom autonomen Sprachgefühl des Volkes selbst gutgeheißen und als vollgiltig in den Sprachschatz aufgenommen worden sind, behalten sie doch stets etwas Gezwungenes und Ungelenkes. So wie eine Pflanze ihre eigenen Blüten treiben will und gemachte Papierblumen abwirft, so ist auch die Sprache ein aus sich selbst wachsender Organismus, der künstliche Neubildungen nicht verträgt.

Als ich das gastliche Finnland verließ, war meine Seele erfüllt von schönen und erfreulichen Erinnerungen. Die Landschafts- und die Städtebilder, die ich in mich aufgenommen, sind mir nun teurer als je, denn sie sind belebt vom Ge triebe des Volkes und den Gestalten der Menschen, die aus dem granitnen Boden jenes Landes erwachsen. Habe ich gleich nur einen flüchtigen

Blick auf die Oberfläche der bewegten Dinge werfen können, die hier in Anziehung und Abstoßung, in Liebe und Haß durch einander treiben, so hat er mich doch gelehrt, daß die Resultante dieser Bewegung aufwärts gerichtet ist. Wie viele Analogien eröffnen sich hier mit den politischen und sozialen Zuständen der baltischen Provinzen! Hier wie dort der Wettbewerb zweier Rationalitäten, die beide das Heimat- und Hausrecht im Lande beanspruchen — die einen, weil sie sich als die Ureinwohner betrachten, die andern, weil sie die Religion und die Kultur gebracht haben, ohne die das Land nicht wäre, was es ist. Hier wie dort germanische Kultur und Bildung eingepflanzt in eine fremde Volksindividualität, hier wie dort der revolutionäre Beginn einer sozialistischen Bewegung, die alles, was Jahrhunderte erbauten, in Trümmer zu schlagen droht.

Aber die Unterschiede sind doch größer als die Analogien. Finnland hat nicht wie wir den Schauplatz aller Kämpfe der umliegenden großen Reiche abgeben müssen, es hat nicht wie unser Land mehr als einmal verwüstet und entvölkert am Rande des Unterganges gestanden, es hat sich nicht aus Asche und Blut immer wieder neu erheben müssen. Finnland hat vor allem — was für seine jetzige Gestaltung den Ausschlag gibt — das Glück gehabt, auch im letzten Jahrhundert (wenn wir von den jüngsten, jetzt glücklich über-

standenen bösen Jahren absehen) seine inneren Angelegenheiten selbständig und nach den eignen Bedürfnissen ordnen zu können. Sein vierständischer Landtag hat die staatliche und soziale Entwicklung des Landes nach dem Willen und dem wohlverstandenen Interesse des Volkes geleitet. In Finnland hat Freiheit gewaltet, so daß die inneren Gegensätze sich durchkämpfen, klären und mit einander abfinden konnten — ohne Dazwischkunft einer dritten Gewalt, die, ihre eigene Politik verfolgend, den inneren Hader nur verschärft hätte. Bei uns, wo nicht eine kraftvolle Vertretung aller Stände des ganzen Landes, sondern allein der in gesonderte Provinzialtage zerfallene Adel die verantwortungsvolle Aufgabe hatte, die Räte und Bedürfnisse des Landes zu beraten und vor der Krone zu vertreten, war das anders. Was unsere provinziellen Landtage für nötig hielten, blieb oft unbeachtet, und nicht das Bedürfnis des Landes, sondern die Politik des Reiches war zumeist maßgebend für das, was bei uns Gesetz sein sollte. So blieb der häusliche Zwist bei uns unausgetragen. Die nationalen Gegensätze wuchsen und die innere Spannung stieg, bis sie jetzt das Zusammenleben der Heimatgenossen zu zersprengen droht. In Finnland herrschten und herrschen Freiheit und Ordnung; uns dagegen ist, vor allem in den letzten Jahrzehnten, wo Finnland so mächtig emporkam, die Freiheit vorenthalten worden, unsere Angelegenheiten selber zu ordnen.

Wenn Finnland stolz sein kann auf sein Schulwesen, das jedem Finnländer die Ausbildung in seiner Muttersprache bis hinauf zur Universität gewährt, wem anders ist das zu danken als der umsichtigen Leitung des Bildungswesens durch die einheimische Regierung. Auch bei uns waren glückliche Ansätze für einen ähnlichen Entwicklungsgang vorhanden; die nationale Volksschule blühte und wir glaubten an die fortschreitende Bildung und Gefittung unseres Volkes — bis die Russifizierung der Schulen dem ein Ende machte und alle Keime brach.

So stehen wir denn wieder einmal vor einem brachgelegten, verunkrauteten Acker, und es gilt von neuem die Hand an den Pflug zu legen. Es wird lange dauern, bis wir zu der Stufe von Ordnung, Wohleinrichtung und Kultur gelangen, deren sich Finnland erfreut.